

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 124 (1979)
Heft: 35: "Schulpraxis" : Umgang mit Behinderten

Sonderheft: "Schulpraxis" : Umgang mit Behinderten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lehrerzeitung

Schweizerische
Zeitschrift für Bildung, Erziehung, Unterricht · Organ des Schweizerischen Lehrervereins

Sonderausgabe «Schulpraxis» · Monatsschrift des Bernischen Lehrervereins

1170

SLZ 35, 30. 8. 79



Umgang mit Behinderten

Die «Schulpraxis» wird laufend im Pädagogischen Jahresbericht (Verlag für pädagogische Dokumentation Duisburg) bibliographisch nachgewiesen.

Redaktion des «Schulpraxis»-Teils: H. R. Egli, 3074 Muri BE

Druck und Spedition: Eicher & Co, 3001 Bern

Umgang mit Behinderten

Regula Wirth: Landschulwoche – einmal anders	97
Vorbereitungen und Reise	97
Die Landschulwoche	100
Abschied – Erinnerungen	104
Zwei Sagen aus dem Wallis	106
Hans Rudolf Egli: Begegnungen im Schul- und Wohnheim Rossfeld – Eindrücke von Seminaristen	107
Hans Markus Tschirren: Kontakte zu Behinderten	109
Lesetexte zum «Anders»-Sein	111

Umschlagbild: «Mit solchen Schwierigkeiten auf dem Weg haben wir nicht gerechnet, aber zusammen geht's besser. Hier sieht man, wie praktisch und elegant diese Rollstühle sind.»

Beat W., Herzogenbuchsee

Adressen der Autoren

Regula Wirth, Sekundarlehrerin, Thörigenstrasse 45, 3360 Herzogenbuchsee

Hans Markus Tschirren, Lehrer, Schulstrasse 4, 3032 Hinterkappelen BE

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	Monat	Jahr	Preis	Titel
1	Januar	68	2.—	Schultheater
4/5	April/Mai	68	3.—	Schulschwimmen heute
8/9/10	Aug.–Okt.	68	4.—	Bernische Klöster II (Bernische Klöster I, 4/5, 1958 vergriffen)
11/12	Nov./Dez.	68	3.—	Simon Gfeller
1	Januar	69	3.—	Drei Spiele für die Unterstufe
2	Februar	69	2.—	Mathematik und Physik an der Mittelschule
4/5	April/Mai	69	2.—	Landschulwoche im Tessin
6/7	Juni/Juli	69	2.—	Zur Erneuerung des Rechenunterrichtes
8	August	69	1.50	Mahatma Gandhi
9	September	69	3.—	Zum Grammatikunterricht
10/11/12	Okt.–Dez.	69	4.—	Geschichtliche Heimatkunde im 3. Schuljahr
1/2	Jan./Febr.	70	4.—	Lebendiges Denken durch Geometrie
4	April	70	1.50	Das Mikroskop in der Schule
8	August	70	1.50	Gleichnisse Jesu
11/12	Nov./Dez.	70	3.—	Neutralität und Solidarität der Schweiz
1	Januar	71	1.50	Zur Pädagogik Rudolf Steiners
2/3	Febr./März	71	3.—	Singspiele und Tänze
5	Mai	71	2.—	Der Berner Jura – Sprache und Volkstum
6	Juni	71	3.—	Tonbänder, Fremdspracheunterricht im Sprachlabor
7/8	Juli/Aug.	71	2.—	Auf der Suche nach einem Arbeitsbuch zur Schweizergeschichte
9/10	Sept./Okt.	71	2.—	Rechenschieber und -scheibe im Mittelschulunterricht
11/12	Nov./Dez.	71	3.—	Arbeitsheft zum Geschichtspensum des 9. Schuljahrs der Primarschule

Fortsetzung 3. Umschlagseite

Zu diesem Heft

Im «Jahr des Kindes» fordert der Schweizerische Lehrerverein die Lehrerschaft aller Stufen auf, bei ihren normalbegabten Kindern das Verständnis für behinderte Kinder zu fördern. Der Appell soll nicht nur für das «Jahr des Kindes» gelten; er will als Anstoss für eine Bewegung von längerer Dauer, als Mahnung an eine uns allen aufgegebene Erziehungsaufgabe verstanden werden. Das Bewusstsein, dass Behinderte Menschen sind wie Du und ich, ist nicht erst beim Erwachsenen, vielmehr bereits im Kinde zu wecken. Vermutlich haben wir den Umgang mit Behinderten ebenso nötig, wie der Behinderte den Umgang mit uns.

Lehrkräften, die dem Aufruf Folge leisten wollen, kann eine Dokumentation gratis zur Verfügung gestellt werden. Zusammengefasst ist sie von einem gemeinsamen Arbeitsausschuss Pro Infirmitas/SLV. (Anforderungen an das Sekretariat des Schweizerischen Lehrervereins, Postfach 189, 8057 Zürich, Telefon 01 46 83 03)

Zur Dokumentation rechnen wir auch die hier vorliegende «Schulpraxis». Sie schildert ausführlich den didaktisch geplanten Aufbau und Ausbau von Kontakten zwischen «Normalschülern» und Behinderten. Dabei handelt es sich im ersten Beispiel um eine Sekundarklasse aus Herzogenbuchsee, die letztes Jahr eine Landschulwoche mit körperlich behinderten Kindern aus dem Schul- und Wohnheim Rossfeld, Bern, durchgeführt hat. Das zweite Beispiel zeigt die Erfahrungen einer siebenten Primarschulklasse, ebenfalls mit Kindern aus dem Rossfeld. Einer der Höhepunkte war hier die gemeinsame Schulfahrt ins Verkehrshaus Luzern. – Ein Bericht über Eindrücke von Seminaristen im Rossfeld stellt die Institution, die mit den beiden Schulklassen zusammengearbeitet hat, den Lesern vor. Der Bericht enthält überdies Hinweise auf die Einführung in die Behindertenpädagogik an Lehrerbildungsanstalten. – Zwei Lesetexte für Schüler erinnern an das reiche Textangebot, das zum Thema «Behinderte» zur Verfügung steht.

Es ist vieles und vielerlei, was im «Jahr des Kindes» alles unternommen und publiziert wird. Zuviel? Hilft dieses Heft der «Schulpraxis» mit, den Überfluss zu vermehren? In einer Tageszeitung stand der erste Bericht über die Landschulwoche der Sekundarschüler aus Herzogenbuchsee mit ihren behinderten Kameraden aus dem Rossfeld. Immer wieder sind Berichte zu lesen über den Bau

Umgang mit Behinderten

Landschulwoche – einmal anders...

Bericht von Regula Wirth

1. Eine Idee nimmt Form an

Elternabende haben etwas Schönes an sich: Lehrer und Eltern erfahren Wichtiges über das Beziehungsfeld Schüler – Schule – Elternhaus, das gemeinsame Gespräch wird gefördert und Wünsche und Anregungen werden von beiden Seiten angehört und diskutiert. Im günstigsten Fall ergibt sich ein fruchtbares Zusammenwirken von Eltern und Lehrer, das schliesslich den Kindern zugute kommt.

Ein Elternabend an der Sekundarschule in Herzogenbuchsee im Jahre 1977 hat gezeigt, wie wahr diese Behauptung sein kann. An jenem Abend hat eine Mutter die Idee zu einer gemeinsamen Landschulwoche mit behinderten und nicht-behinderten Kindern vorgebracht. Der Klassenlehrer, Werner Gerber, hat daraufhin den Vorschlag geprüft und mit seinen angehenden Neuntklässlern besprochen. Nach einer Bedenkzeit stimmten drei Viertel der Klasse der Durchführung zu, falls man eine Behindertenklasse finden würde. Nun gelangte der Klassenlehrer mit seinem Anliegen an die Pro Infirmis, welche ihm bei der Suche weiterhalf. Man empfahl ihm hier, das Schulheim Rossfeld in Bern anzufragen. Herr Direktor E. Ziehli war sofort bereit zu prüfen, ob eine Klasse für die aussergewöhnliche und in diesem Rahmen neuartige Schulwoche geeignet sei. Schon bald wurden die Vorbereitungen belohnt: Die neunte Klasse des Schulheims Rossfeld, ihr Klassenlehrer Heinz Gerber und weitere Mitarbeiter hatten sich für die Idee begeistert und wollten das Experiment wagen.

Jetzt war also die erste Hürde genommen, die beiden Klassenlehrer konnten mit der Feinplanung der Landschulwoche beginnen. Zunächst wurde ein Ort gesucht, der von der Landschaft her allen Beteiligten einiges bieten sollte. Gerade für die Behinderten würde eine Schulverlegung viel Abwechslung bringen, haben sie doch weniger Möglichkeiten zum Reisen. Schliesslich wurde das Wallis gewählt, und man fand in Fiesch eine ideale Unterkunft: Das im Sommer leerstehende «Spital» mit den ebenerdigen Räumen war für die Rollstuhlbehinderten äusserst günstig. Hier würde man gemeinsam eine Woche verbringen und Ausflüge in die nähere Umgebung machen.

Nach dieser Phase der Planung und Vorbereitung war es an der Zeit, dass sich die beiden Klassen der Schule Rossfeld und der Sekundarschule kennen lernten. Im Mai 1978 war es dann so weit. Zur ersten Begegnung trafen sich die Schüler im Rossfeld in Bern.

2. Erstes Treffen

Die beiden Klassenlehrer hatten zuvor ihre Schüler in Gesprächen auf ihre Kameraden vorbereitet und versucht, ihnen etwaige Angst vor dem ersten Treffen zu nehmen. Alle waren sich bewusst, dass von einer zufriedenen und glücklich verlaufenen ersten Begegnung vieles abhängen würde.

Lassen wir eine Schülerin selber berichten, wie sie den 12. Mai 1978, den ersten Besuchstag, erlebt hat:

Am Freitag, 12. Mai, durften wir mit dem Zug nach Bern ins Rossfeld reisen. Wir waren gespannt auf unser Verhalten bei dem Treffen mit solchen Kindern. Schon auf dem Weg zum Heim war ich nervös und hoffte, dass ich mich ja natürlich verhalten würde, denn ich hatte noch nie Kontakt mit behinderten Menschen gehabt.

Vor dem Schulheim wurden wir herzlich vom Lehrer der neunten Klasse, Herrn Heinz Gerber, empfangen. Er führte uns in den Speisesaal, wo die Klasse und eine Therapeutin warteten. Wir begrüsst uns ohne Händeschütteln und setzten uns dann gemischt an den Tisch. Alle waren da ausser einem Schüler, der wegen eines Arztbesuches fehlte. Die Schüler wurden uns vorgestellt, zwei Mädchen und sieben Knaben. Wir schauten uns dann einen Film der «Rossfeld-Olympiade» an, eines Spiel- und Sporttages, wo auch ein paar Schüler dieser Klasse beteiligt waren. Danach diskutierten wir darüber. Wir teilten uns in Gruppen auf, und die Behinderten führten uns durch ihr Heim. Hier kam es zum ersten Helfen beim Treppensteigen und Rollstuhlstoßen. Wir begriffen nach und nach, was es heisst, behindert zu sein. Für einige bedurfte es manchmal riesiger körperlicher Anstrengungen, um von einem Raum in einen andern zu gelangen. Vom Wohnheim waren wir angenehm überrascht. Jeweils zwei bis drei gleichaltrige Schüler haben ein Zimmer gemeinsam, welches sie nach ihrem Geschmack dekorieren. In einer Ecke des Zimmers befindet sich ein Waschbecken, welches extra für Leute in Rollstühlen konstruiert wurde. Nur waren wir gespannt auf ihr Schulzimmer!

Hier fiel uns auf, dass jeder Schüler eine Schreibmaschine hat, mit der er arbeitet. Das Schreiben von Hand bereitet eben meistens viel mehr Mühe als mit Maschine. Etwas ganz Tolles fanden wir ihren Freizeitraum im Keller, den die Schüler selber gestaltet hatten. Decke und Wände waren mit farbigen Eierkartons ausgekleidet, was dem Raum eine warme Atmosphäre verlieh. Diesen Keller verwalten die älteren Schüler selber und verlangen einen bescheidenen Mitgliederbeitrag für Anschaffungen und Getränke. Hier wären wir noch lange geblieben zum Musikhören! Einige zog es jetzt aber ins Freie. Die einen sammelten sich zum Spiel «Laufbock/Stehbock», andere sassen auf der Krokodilschaukel und sangen, und ein paar Knaben spielten Fussball. Schnell ging die Zeit vorbei. Nach dem aufregenden Morgen mussten wir wieder Abschied nehmen.

Michèle L., Herzogenbuchsee

Dem fröhlichen Ausklang dieses Vormittags nach zu schliessen war die anfängliche Unsicherheit einiger «Buchser-Schüler» verflogen. Die Jugendlichen vom Rossfeld waren schon an Besuche von anderen Schulklassen gewöhnt, weshalb sie diesem Vormittag wahrscheinlich mit weniger Herzklopfen entgegengeblickt hatten als die Schüler aus Herzogenbuchsee. Schüler vom Rossfeld haben dies denn auch rückblickend so empfunden.

Erste Begegnung

Unsere erste Begegnung mit den Kameraden fand bei uns im Rossfeld statt. Zuerst waren die Kameraden ein wenig scheu, denn es war sicher das erste Mal, dass sie mit Behinderten zusammen waren. Nach einer Weile hatten wir den Kontakt zueinander gefunden.

Brigitte, Liselotte

Die erste Begegnung war relativ gelöst und der Kontakt war schnell hergestellt. Für die Buchser war es sicher die erste Kontaktnahme mit Körperbehinderten. Nach der Begrüssung zeigten wir den Kameraden einen Film über unsere Olympiade. Anschliessend führten wir die Kollegen in Gruppen durch das Rossfeld. Nach beendeter Führung hatten wir reichlich Gesprächsstoff für eine Unterhaltung. Nach der Verabschiedung freuten wir uns schon auf den nächsten Besuch.

Oliver B. und Christian F.

Am Anfang war es sehr schwer, den Kontakt zu finden. Besonders für unsere Kameraden aus Herzogenbuchsee war es

nicht leicht, da sie zum ersten Mal mit Körperbehinderten konfrontiert worden sind.

Für uns war es weniger schwierig, da uns schon andere Klassen besucht haben. Trotzdem haben wir uns angefreundet.

Marco, Rolf

Unsere erste Begegnung war im Frühling 1978. Für die Klasse aus Herzogenbuchsee war es das erstemal, dass sie mit Behinderten in Kontakt kam. Wir zeigten ihnen die verschiedenen Gruppen unse-

res Heimes und versuchten Kontakt aufzunehmen.

Jean-Claude, Daniel


Schon oft hatten die Rossfelder Gleichaltrigen ihr Heim gezeigt, aber hier war nun auch für sie neu, dass es sich nicht um eine einmalige Begegnung handelte. Alle wussten, dass man sich wieder treffen würde. Der Kontakt untereinander war deshalb auch viel spontaner. Man hatte ein gemeinsames Ziel vor Augen und arbeitete darauf hin. Da die ersten Kontakte einmal angeknüpft waren, freute sich jeder doppelt auf die Walliser Schulwoche!

3. Einladung nach Herzogenbuchsee


Die Klasse aus Herzogenbuchsee bedankte sich mit einem Brief an die Berner für den eindrücklichen Vormittag und lud bei dieser Gelegenheit alle zu einem Besuch in den Oberaargau ein. Ihr Schul-

Gleich führten die Buchser ihre Kameraden in ihr Klassenzimmer, wo sie einer Französischstunde beiwohnten. Bei einem Gang durch das Schulhaus merkte man an den fröhlichen Gesichtern beiderseits, dass die Angst vor dem Neuen und Unbekannten verflogen war und der Vorfreude auf das gemeinsame Lager Platz gemacht hatte.

Pauschalfrankatur



**Sekundarschule
Herzogenbuchsee**



9. Klasse
Schulheim Rossfeld
Herrn H. Gerber
Reichenbachstr. 11
3004 Bern

haus und ihre Art des Unterrichts interessierten die Rossfeld-Schüler gewiss auch, und das neue Zusammentreffen würde den Kontakt beiderseits fördern helfen. Rund einen Monat nach dem Besuch in Bern fuhr der Schulbus Rossfeld auf dem Pausenplatz in Herzogenbuchsee vor. Die Schüler, der Lehrer, die Therapeutinnen und der Erzieher wurden vom «Empfangskomitee», der Klasse 1a und Herrn Werner Gerber, begrüsst.

4. Die Teilnehmer stellen sich vor

Die Schüler in Herzogenbuchsee bekamen die Aufgabe, einen Teilnehmerbericht zu verfassen.

Wer nahm eigentlich an diesem Lager teil?

Einmal die Klasse 1a aus Herzogenbuchsee und behinderte Kinder aus dem Rossfeld (Bern). Die Klasse 1a besuchen



Die Teilnehmer aus Bern und Herzogenbuchsee mit ihren Begleitern.

neunzehn Schüler, zehn Mädchen und neun Knaben. Es ist unser letztes Jahr in der Sekundarschule in Herzogenbuchsee. Mit uns kamen noch zwei weitere Per-



Die Begleiter der Rossfeldschüler

Für die zehn behinderten Kinder sind vier Begleiter notwendig: der Erzieher, die beiden Therapeutinnen und der Klassenlehrer.

Die Nicht-Behinderten reisen mit weniger Personen: Auf 19 Schüler entfallen zwei Personen.

Diese Zahlen zeigen, welche Schwierigkeiten für Behinderte entstehen, wenn sie ausserhalb der gewohnten Umgebung Ferientage verbringen möchten. Immer sind sie auf die Mitmenschen angewiesen.

sonen: Herr W. Gerber, unser Klassenlehrer, und Frau Wüthrich. Herr Gerber organisierte alles, telefonierte, schrieb, löste aufgetauchte Probleme, kurz gesagt, er machte einfach alles, was für die Durchführung der Landschulwoche nötig war.

Frau Wüthrich ist sozusagen das Hausmütterchen für uns. Sie hat uns schon in die vorherige Landschulwoche begleitet. Wenn jeweils etwas nicht in Ordnung war oder jemandem etwas Schmerzen bereitete, sie wusste sicher Rat und konnte helfen.

Die behinderten Kinder besuchen die neunte Klasse im Schulheim Rossfeld. Sie können dort wohnen und fahren jeweils nur übers Wochenende nach Hause. Die Klasse besteht aus zwei Mädchen und acht Knaben. Zwei Knaben sind an den Rollstuhl gebunden, ein anderer Knabe geht mit Hilfe zweier Krücken. Die anderen Kinder können selbständig gehen. Mit der Rossfeld-Klasse reisten zwei Therapeutinnen, ein Erzieher und der Lehrer.

5. Reise

21. August 1978. Ein prächtiger Sommermorgen war der Auftakt zu der Reise in die langersehnte Landschulwoche. Noch einmal schien sich der Sommer auf seine Aufgabe besonnen zu haben: Nach den nassen, unfreundlichen Tagen begrüßte die Sonne die erwartungsvolle Gruppe der Schüler vom Rossfeld mit ihren Therapeutinnen, ihrem Lehrer und ihrem Erzieher auf der grossen Schanze

bei der Universität in Bern. Hier hatten sich die Berner besammelt, um nachher ihre Kameraden aus Herzogenbuchsee am Zug abholen zu können. Langsam setzte sich die Schülerschar in Bewegung, dem Lift zu. Aller Gepäcksorgen enthoben, war für sie die Reise etwas einfacher geworden. Koffer und Taschen hatte man im mitreisenden Fahrzeug, dem PTK-Bus (Pfadfinder Trotz Allem) verstaut, der auch in Fiesch bei einigen Ausflügen gute Dienste leisten würde.

In der Bahnhofshalle unten herrschte Betrieb, Reisende eilten den Perrons zu, und man hatte viel zu tun mit Schauen und Hören auf die Zugsdurchsagen. Endlich kündigte eine freundliche Stimme aus dem Lautsprecher die Ankunft des Zuges von Herzogenbuchsee an. Jetzt hatte das gemeinsame Abenteuer begonnen, und die Minuten zogen sich viel zu langsam dahin, bis der Zug nach Brig in den Bahnhof einfuhr. Gab das ein Hallo und eine Begrüssung, als sich die zwei Klassen wieder trafen! Einige Leute schauten den wartenden und munter schwatzenden Schülern mit fragenden Gesichtern zu. Das ungewohnte Bild von Behinderten auf dem Perron liess ein paar einen Augenblick länger als gewöhnlich hingucken. Hansruedi W. aus Herzogenbuchsee hat dies als ziemlich unangenehm empfunden:

Als wir in Bern auf dem Perron warteten, blieben viele Leute stehen und glotzten uns an. Zuerst regten uns diese Leute auf, aber als wir voll beschäftigt mit unsern Freunden waren, bemerkten wir die «Gaffer» gar nicht mehr.

Bald hatten die jungen Leute keine Zeit mehr, sich um die andern Reisegäste zu kümmern. Der Zug war angekommen. Jetzt musste man den Kameraden beim Einsteigen helfen! Hier merkten die Sekundarschüler, wie leicht sie mit ihren gesunden Beinen reisen und wie schwierig es ihre Rossfelder-Freunde diesbezüglich haben. Gemeinsam konnte man jedoch solche Situationen besser meistern, und nun würde sich eine Woche lang Gelegenheit bieten, dies zu beweisen. Die Fahrt verlief für alle recht lustig. Jemand holte aus der Reisetasche die Jasskarten hervor, und Mitspieler waren ebenso rasch zur Stelle wie das Kartenset. Christian F. aus Bern erinnert sich:

Im Zug setzte ich mich sofort zu einigen Knaben aus Buchsi. Wir spielten während der Fahrt «tschau Sepp». Mit der Zeit kamen immer mehr Kameraden dazu und wollten mitspielen. Zu guter Letzt waren wir etwa zehn Leute, die Karten spielten.

Ch. F.

In einem Abteil erzählten sich Schüler, was sie seit der letzten Begegnung alles erlebt hatten. Die Sommerferien, die dazwischen lagen, ergaben Gesprächsstoff genug. Ab und zu ermahnte einer der Leiter die Schüler, die Landschaft ob der eifrigen Diskussionen nicht ganz zu vergessen. Für einige bedeutete diese Fahrt etwas Neues, reisen doch viele Eltern mit ihren Kindern im Auto. So verging die Zeit schnell, und der Zug erreichte bereits Brig, wo man in die Furka-Oberalpbahn umsteigen sollte. Sehr zuvorkommend und hilfsbereit zeigte sich hier das Bahnpersonal: Damit das Umsteigen reibungsloser ablaufen konnte, wurden die stärker Gehbehinderten auf einen Wagen geladen und sicher über die Geleise zum kleinen Bahnhof der FOB gefahren. Das ist wirklich Dienst am Kunden! Für einmal genoss man diese Privilegien dank hilfreichen Bahn-Engeln. Zwar nicht mit Flügeln, aber doch auf Rädern war allen der Zugswechsel erleichtert worden.

Gegen Mittag kam die hungrige Schar in Fiesch an, wo sie ihre Unterkunft bezog und sich für den ersten Nachmittag im hübschen Walliserdorf bereit machte.

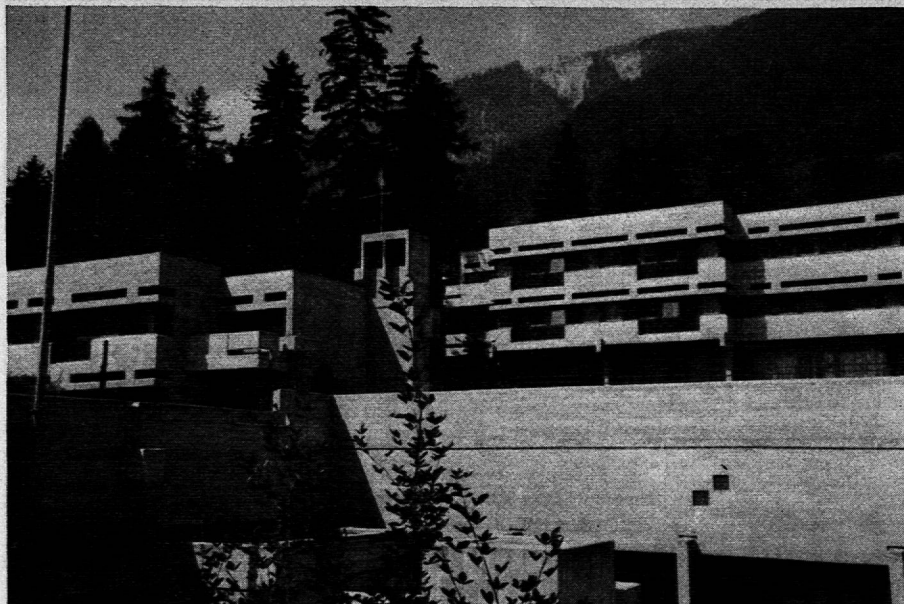
6. Die Landschulwoche

Ziele

Ein reich befrachtetes Wochenprogramm erwartete die Teilnehmer. Ort, Gegend und die Gruppenzusammensetzung bestimmten die Inhalte: Die Schüler arbeiteten an geographischen, volkswissenschaftlichen und medizinischen Themen. An oberster Stelle jedoch standen rein menschliche und soziale Aspekte. Die Schüler sollten einander in dieser Woche erleben und erfahren. Hauptziel war es, den Kontakt zwischen Behinderten und Nichtbehinderten zu fördern und zu vertiefen. Wie unsicher man gewöhnlich im Umgang mit Behinderten ist, wissen die meisten Leute selber, und oft fehlt es nicht am Verständnis für sie, sondern an der Erfahrung. Umgekehrt lernen auch Behinderte die Probleme von nicht-behinderten Menschen kennen und verstehen.

Diese wechselseitigen Beziehungen eine Woche lang spielen zu lassen, sollte das schönste und eindrücklichste Erlebnis für alle Teilnehmer sein.

Mit der Jugendlichen eigenen Spontaneität und Offenheit wurden Probleme angegangen und gelöst, und es wurde gelacht, gescherzt und gespielt. Aus zwei Gruppen war eine Gemeinschaft entstanden, in der jedes für das andere Verantwortung trug; alle wussten von den heiteren und dunklen Seiten im All-



Ein Ausschnitt des Ferienortes Fiesch von der Unterkunft aus.

tag des andern. Jeder Mensch muss in seinem Leben kämpfen, sich durchsetzen und sich selber finden, ob behindert oder nicht. Gerade diese Erkenntnis ist manchem in den beiden Gruppen wohl erst im Verlaufe dieser Tage gekommen.

a) Diskussionsthema Berufswahl

Die Berufswahl, die die 15jährigen zur Zeit der Landschulwoche beschäftigte, machte dies bewusst. Jedem Schüler gibt die Entscheidung für eine Berufsrichtung Probleme auf. Dass auch die Schüler aus Herzogenbuchsee nicht frei ihren Traumberuf ergreifen können, erfuhren die Berner aus Gesprächen. Oft müssen auch sie einen jahrelang gehegten Berufswunsch aufgeben und eine Lehrstelle suchen, die vielleicht nur teilweise ihren Neigungen und Fähigkeiten entspricht. Lehrer, Erzieher und Eltern der Behinderten helfen den Heranwachsenden, zu einer Lösung zu kommen. Dies muss in langer Kleinarbeit von der Erzieherseite her angestrebt werden. Die eigenen Probleme mit der Berufswahl werden dann in ein etwas anderes Licht gerückt, Wunschvorstellungen machen der Realität Platz, einer Realität, die oft hart und nicht zu ändern ist. Wie schwer dieser Verzicht auf den Traumberuf für manchen Behinderten ist, erfuhren die Lagerteilnehmer aus Herzogenbuchsee. Sie merkten, dass der Kreis der Berufsmöglichkeiten für die Behinderten noch viel kleiner ist als für sie. Ihre Behinderung setzt ihnen Grenzen in ihrer Wahl, engt sie ein. Meistens kommt nur eine sitzende Tätigkeit in Frage, was viele Berufe zum vornherein ausschliesst. Auch Berufe, die ein ganz exaktes Arbeiten erfordern,

fallen für einige wegen ihrer Bewegungsstörungen ausser Betracht.

b) Wer wagt, gewinnt

Mit den Schwierigkeiten, denen sie wegen ihrer Behinderung im täglichen Leben begegnen, machten die Berner ihre Kameraden in kleinen Vorträgen vertraut. Dies zwang sie erstens dazu, über ihr Leben, ihre Zukunftsvorstellungen und ihre Hoffnungen nachzudenken, eine Standortbestimmung zu machen. In einer zweiten Phase mussten sie darüber sprechen. Sich mitteilen, vor einer grossen Gruppe reden, selbst wenn man Sprachschwierigkeiten hat, kostete ungeheure Überwindung und brauchte Mut. War aber der Anfang einmal gemacht, ging es immer besser, und die aufmerksamen Zuhörer bestärkten den Sprecher in seinen Bemühungen. Hier errangen die Behinderten einen Erfolg über sich selbst. Erfolgserlebnisse ermuntern sie zu weiteren Versuchen und stärken ihr Selbstwertgefühl. Dank der Bereitschaft, von ihren Schwierigkeiten zu erzählen, hatten sie ihren Kameraden ein lebensnahes, echtes Bild behinderter Menschen gezeichnet.

In den Tagebüchern der Sekundarschüler hat es knapp gefasste Notizen von den Vorträgen ihrer Freunde.

Marco trat mit fünf Jahren ins Rossfeld ein und besuchte dort den Kindergarten.

Er wurde an den Beinen operiert, damit er sie strecken konnte. Dank einem zweiten chirurgischen Eingriff kann er auf den Füßen stehen. Heute bewegt er sich mit einer unglaublichen Wendigkeit an Krücken vorwärts.

Seine Zukunftspläne: Er möchte das zehnte Schuljahr besuchen und dann im Ausland ein Jahr verbringen, um eine Fremdsprache zu erlernen. Wahrscheinlich wird er später in einem Büro arbeiten.

Brigitte verbrachte in den ersten zwei Schuljahren viel Zeit in der Therapie. Heute ist sie ziemlich selbständig, und es geht ohne Hilfe. Kleine exakte Arbeiten bereiten ihr grosse Mühe (zum Beispiel Faden einfädeln, Flasche öffnen). Ihre Zukunftspläne: Sie will ein Haushaltungslehrejahr absolvieren und möchte danach eine Tätigkeit mit Kindern ausüben.

c) Behinderung und Therapiemöglichkeiten

Über die medizinische Seite der Behinderung orientierten die Ergo- und die Physiotherapeutinnen vor der ganzen Gruppe. Sie berichteten über die cerebralen Bewegungsstörungen, an denen die meisten Rossfeldschüler leiden, und über die verschiedenen Therapiemöglichkeiten. Dazu konnten jeweils Fragen gestellt werden; oft wurde zur Veranschaulichung eine Übung mit einem Patienten gezeigt. Dieses Vorgehen hat Liselotte K. aus Herzogenbuchsee ziemlich beschäftigt:

Etwas was mich am Anfang schockiert hat war, dass die Therapeutinnen die Behinderungen ihrer Schützlinge uns «vordemonstrierten». Wir hatten die cerebralen Bewegungsstörungen theoretisch in drei Gruppen eingeteilt. Dann wurden diese drei Arten anhand «lebender Objekte» dargestellt. Ich hatte später Gelegenheit, mit einer Therapeutin darüber zu sprechen. Sie erklärte mir, dass man sich ruhig mit den Behinderten über ihre Bewegungsstörungen unterhalten dürfe. Sie müssen als Erwachsene auch damit fertig werden, ohne Hilfe!

d) Die Schüler stellen Fiesch vor

Ein anderes Thema, das die Schüler behandelten, war geographischer Natur. Sie stellten Fiesch als Feriendorf vor. Michèle und Jean-Claude berichten:

Zuerst zum Dorf: Fiesch, 1050 Meter über Meer, 500 Einwohner, ist ein kleines, schönes Dörfchen. Der Fremdenverkehr ist im Winter wie auch im Sommer sehr gross, es gibt ein Touristendorf am Fiescherbach.

Verschiedene Gebäude:

Hotels

Kirche, Kapelle, Kinderhütendienst

Feriendorf

Spital, Jugendherberge

Wasch- und Schlachthaus

Sennerei

*Bergsteigerschule
Tennisplätze «Aelmi»*

Sauna

Hallenbad

Wildpark, Reitstall

Coop

Bibliothek

Industrie: Kieswerke ausserhalb des Dorfes

Gomina (Metallwarenfabrik)

Ausflugsmöglichkeiten: mit Luftseilbahn Fiesch-Eggishorn – Kühboden – Märjensee – Fieschergletscher, Aletschgletscher, Rhonegletscher, Saas Fee usw.

e) Fiescher Dialekt

An einem Vormittag hatten die Schüler Gelegenheit, etwas über den Dialekt des Dorfes zu hören. Herr Wellig, Chef des Verkehrsvereins Fiesch, erzählte ihnen über den Fiescherdialekt.

Reto B. und Rosmarie E. aus Herzogenbuchsee haben das Wichtigste in ihren Tagebüchern festgehalten:

Gomser Dialekt

Gespräch mit Martin Wellig. Er stammt aus Fieschertal und ist Chef des Verkehrsvereins Fiesch und der Gemeindekanzlei. Jedes Tal hat seinen eigenen Dialekt. Die verschiedenen Dialekte unterscheiden sich in den Endungen und in der Stimmführung. Der Walliser-Dialekt ist dem Berner Oberländer-Dialekt sehr ähnlich. Die Walliser haben einen grossen Vorteil: sie verstehen fast alle Dialekte der Schweiz.

Fiesch mit 11 km² ist gegenüber der Gemeinde Fieschertal mit 170 km² sehr klein. Aber 97% des Gemeindebodens von Fieschertal sind unbebaubar. Fiesch besitzt 3200 Fremdenbetten, aber «nur» 700 Einwohner.

Hauptgeschlechter: Volken, Bortis, Imhasli, Wellig und Lammbrügger.

Einige Wörter

Chiebode

Bügsüech

wilta

embri

embrüche

Forscher

Zellela

äpes

soeswie

Maschgge

ünschi

Gvät

Eiche

chegglen

Tschugglete

Tschifera

Zenden

gäre

Chie

Bäre

Kühboden

Baugesuche

wild

hinunter

hinauf

Schürzen

Erzählung

etwas

soetwas

Masken

unsere

Wände

Butter

kegeln

Felsen

Rückenkorb

Hauptort

gern

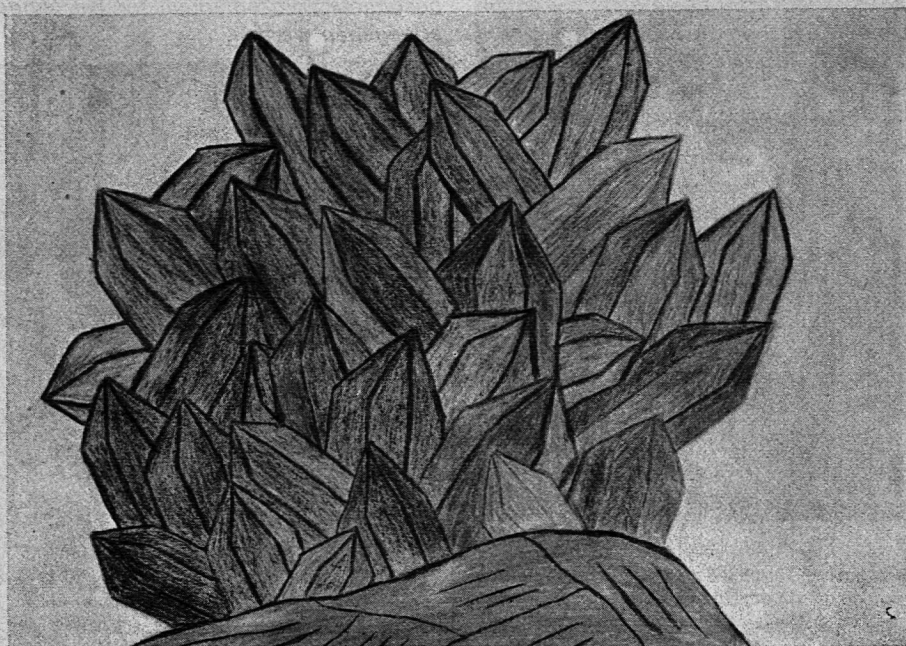
Kühe

Bern

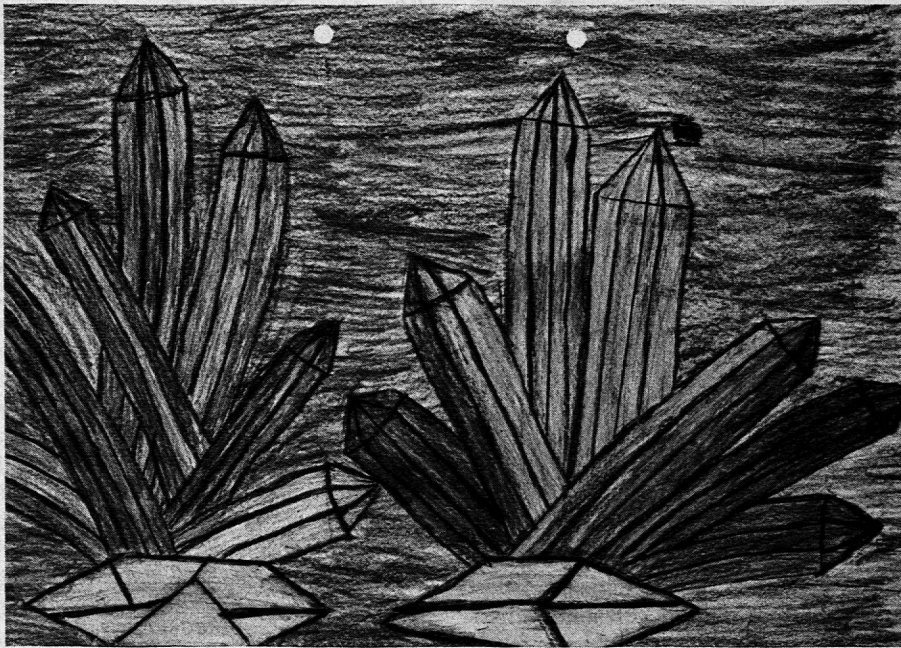
f) Bei einem Strahler zu Besuch

Ein aussergewöhnliches und seltenes Handwerk lernten die Teilnehmer bei Herrn Volken aus Fiesch kennen: das Strahlen. Der Besuch in seinem Geschäft und seine Schilderungen haben die Berner zu hübschen Zeichnungen inspiriert.

Marco aus Bern hat dazu einen Bericht verfasst.



Die Strahlerei



Zeichnungen von Brigitte W. und Dani R., Bern.

Das Wort Strahlen stammt aus dem Griechischen. Als die ersten Mineralfunde gemacht wurden, hielt man sie für festgefrorenes Eis, das die Sonne nicht mehr zu schmelzen vermag. Sie glänzen und strahlen in der Sonne (daher Strahlen). Die Mineralien können nur unter bestimmten Bedingungen entstehen (hohe Temperatur und grosser Druck). Das häufigste Mineral ist der Bergkristall (Silizium). Der Diamant ist das härteste Material und hat die wertvollste Kristallstruktur. Er besteht aus nur einem Element. Es gibt viele Steine, die sich verändern und durch Niederschläge, Sonne und Sauerstoff beeinflusst werden. (Dolomit wird durch Niederschläge und Sauerstoff geschädigt.)

Im 16. und 17. Jahrhundert gab es noch ganze Generationen von Strahlern. Heute hat es in der Schweiz nur noch wenige Strahler. Man sollte dazu einige Geologiekennntnisse besitzen. Eine Schule für Strahler gibt es keine. Das häufigste System ist, dass der Beruf vom Vater auf den Sohn übergeht. Die Geräte, Hammer, Meissel und Strahlstock (50 cm langer Eisenstock), sind einfach und ohne grossen Kostenaufwand zu beschaffen. Verschiedenenorts muss jedoch ein Patent für 50 Franken jährlich gelöst werden. Wenn ein grosser Fund gemacht wird, muss ein Teil davon oder ein bestimmter Prozentanteil der Gemeinde abgegeben werden.

g) Walliser Häuser

Die schönen Walliser Häuser waren ideale Objekte für Bleistiftzeichnungen. Im Dorf Ernen, das die Klassen auf einer Wanderung besuchten, zeichneten sie zum Abschluss des Ausfluges einen Speicher oder ein Haus ab. Auch die Berner versuchten sich im Zeichnen, was für einige eine schwierige Aufgabe darstellte. Gross war aber die Freude, wenn sie dann eine fertige Skizze in den Händen hielten, die einen Platz in ihrer Sammelmappe fand.

h) Wandern trotz allem

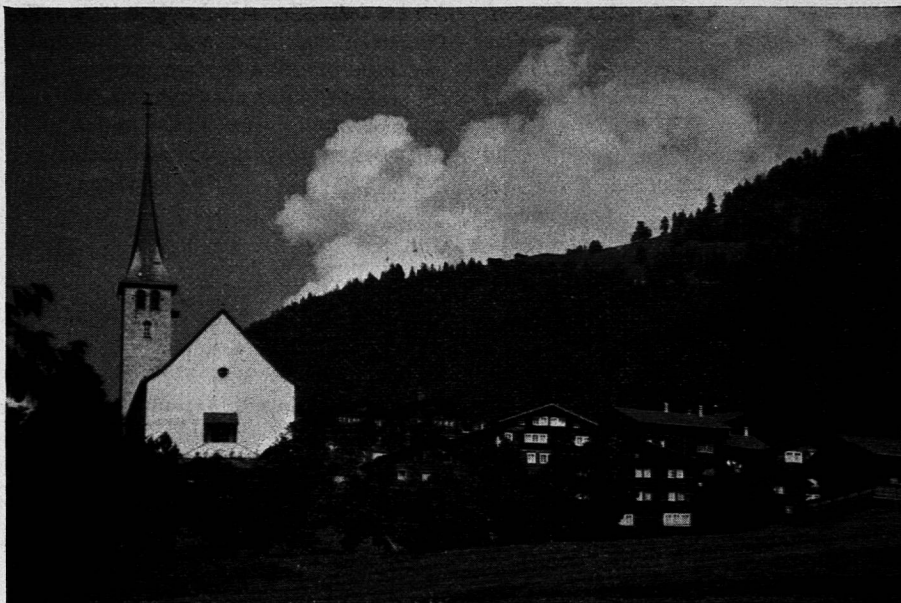
Dank dem prächtigen Wetter und wegen der guten Stimmung im Lager gehörten die Ausflüge zu den schönsten Erlebnissen. Alle brachen gemeinsam zu den Wanderungen auf. Die Fahrstühle wurden abwechselnd geschoben, und manchmal mussten sie über eine Steigung getragen werden. Auch wenn es die Helfer ins Schwitzen brachte, verlor niemand die gute Laune. Man kam vielleicht etwas langsamer als gewöhnlich vorwärts, da nicht alle gleich marschtauglich waren. So passte man das Tempo den Schwächeren an und hatte dafür noch Zeit für einen Scherz oder ein Gespräch. Der Grundgedanke war ja, dass man gemeinsam etwas unternahm, selbst wenn es mit Schwierigkeiten verbunden war. In der Gruppe konnten die Schüler leichter einen Ausweg aus einer schwierigen Situation finden und freuten sich dann über das Gelingen.

Schüler aus dem Rossfeld äussern sich zu diesen gemeinsamen Wanderungen:

Ernen aus der Sicht von Benjamin I., Herzogenbuchsee.

ERNEN





◀ Wir kommen unserem Ziel, dem Dorf Ernen, immer näher.

▼ Immer wieder stösst man in Ernen auf alte Speicher.



◀ Ernen ist bemüht um die Erhaltung des ursprünglichen Dorfbildes.

«Die Fassade dieses Hauses ist mit Tell-Bildern bemalt. Es sind die ältesten Tellbilder in der Schweiz. Diese Bilder sind entstanden, als ein Bund zwischen den Eidgenossen und dem Goms geschlossen wurde.»

▼ «Am Dienstagnachmittag ist ein kleiner Spaziergang nach Fieschertal an der Reihe. Für unsere Freunde ist dieser Spaziergang kein Problem.»
Beat W., Herzogenbuchsee



◀ Alle versuchen sich im Zeichnen. Nicht immer ist es leicht, einen Bleistiftstrich in der gewünschten Richtung auf das Papier zu bringen.

Ich fand es auch gut, dass wir fast jeden Tag gemeinsam spazieren gingen, um wieder etwas Neues zu besichtigen. Gut fand ich auch die «lange» Wanderung ins Fieschertal.

Brigitte W.

Am meisten beeindruckte mich, dass die Klasse von Herzogenbuchsee so rücksichtsvoll gegen uns war, als wir das Dorf besichtigten und als wir den steilen Weg hinauf nach Ernen wanderten. In den verschiedenen Dörfern haben mir die alten Häuser und die Kirchen besonders gefallen.

Dani R.

i) Hallenbad – jeden Tag

Jeden Tag stand auch ein Besuch im Hallenbad in Fiesch auf dem Programm. Hier erholte man sich von den Vorträgen und Berichten und genoss das kühle Nass.

Jean-Claude aus Bern hat in seinem Mäppchen davon geschrieben:

Schwimmen war auch jeden Tag auf dem Programm und zwar von 11 bis 12 Uhr. Etwa 100 Meter von unserer Herberge entfernt befand sich ein sehr elegantes Hallenbad. Ein kleines und ein grosses Bassin luden zum Schwimmen ein. Das grössere ist jedoch nur für Schwimmer gedacht. Wenn man sich hinter den Fensterscheiben sonnte, dann sah man das schöne Dorf Ernen auf der anderen Talseite.

J C. M.

7. Abschied – Erinnerungen

Mit Schulstunden, Spiel und Ausflügen ging die Woche zu Ende, für einige viel zu schnell. Sie hatte manchem neue Erfahrungen und mehr Sicherheit im Umgang mit Menschen gebracht. Für alle war diese Woche ein einzigartiges Erlebnis gewesen. Die Schüler aus dem Rossfeld erinnern sich positiv daran:

Ich fand diese Landschulwoche ein ganz tolles Erlebnis. Aber es wäre sinnvoll gewesen, wenn man sich bereits früher mit dem Gedanken befasst hätte, eine Landschulwoche mit Behinderten und Nichtbehinderten durchzuführen. Unsere Kameraden konnten dadurch lernen, Vorurteile abzubauen, und dass man mit uns fast das gleiche unternehmen kann wie mit Nichtbehinderten. In der Landschulwoche wurde der Kontakt zwischen uns und einer Klasse der öffentlichen Schule gefördert. Zudem lernten die Buchser unsere Probleme kennen, und es entstanden neue Freundschaften. Man konnte die in der Schule gelernte Geographie auch einmal in der Wirklichkeit sehen und erleben.

Oliver B., Bern

Ich habe es sehr gut gefunden, dass wir mit Nichtbehinderten eine gemeinsame Landschulwoche durchgeführt und nicht nur einen halben Tag gemeinsam etwas unternommen haben. Auf diese Weise lernen die andern wirklich, wie man mit einem Behinderten umgehen muss. Sie

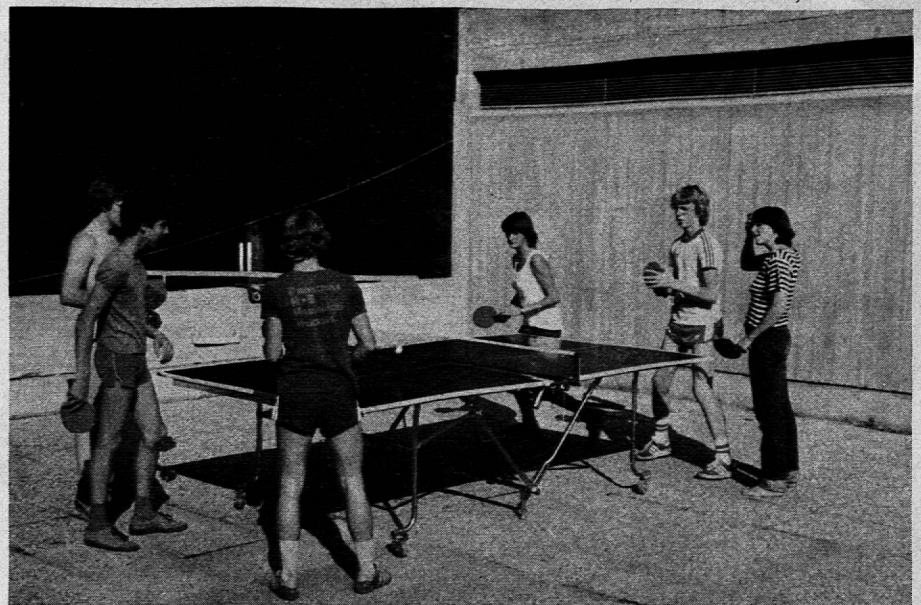
lernen schnell, dass man mit einem Behinderten zum grossen Teil genau gleich viel unternehmen kann wie mit einem Nichtbehinderten. Und das hat man ja in dieser Woche gesehen. Wir haben nämlich alles miteinander unternommen.

Marco, Bern



Spiele gehörten zu den beliebtesten Beschäftigungen aller. Nach Möglichkeit spielte man gemeinsam. Beim Rollbrettfahren zum Beispiel konnten fast alle mitmachen. Steck- und Ringspiele hingegen eigneten sich vor allem für Behinderte. Tischtennis wiederum erfordert Bewegungsfähigkeit und schnelle Reaktion; hier übten sich ausschliesslich die Nicht-Behinderten.

Gespannt verfolgen die beiden den Wurf ihres Kameraden.



Schnell fliegt das Bällchen hin und her.

Die ganze Woche hatten wir schönes Wetter. Mich hat die Kirche von Ernen sehr beeindruckt. Der Pfarrer von Ernen erzählte uns, dass das Dörfchen Ernen bis vor 150 Jahren der Hauptort des Goms war. Die Wanderung ins Fieschertal war auch schön.

Hans, Bern

Ich fand es sehr positiv, dass wir alle Schulstunden gemeinsam erlebten. So konnten wir uns gegenseitig bei den verschiedenen Arbeiten behilflich sein. Auch in den Schlafräumen waren drei unserer Kameraden und drei von uns. Es herrschte auf beiden Seiten eine grosse Kameradschaft. Ich fand es sehr zuvorkommend, dass wir auch gemeinsam eine Wanderung durchführten. Der Ausflug nach Gletsch faszinierte mich. Es war interessant, den Rhonegletscher zu besichtigen. Sicher wird mir das Dörflein Ernen ebenfalls unvergesslich bleiben. Ernen ist eines der schönsten Walliserdörfer im Goms. Es verfügt über typische, hervorragende Walliserhäuser. Wir zeichneten dort ein Haus unserer Wahl.

Rolf V., Bern

Wir gingen mit der 9. Sekundarklasse aus Herzogenbuchsee nach Fiesch. Es war gut, einmal mit Nichtbehinderten zusammen zu sein. Die meisten waren hilfsbereit. Es hatte ein Hallenbad, das wir jeden Tag benützten. Das war gut, denn ich machte gute Fortschritte. Am Ende der Woche konnte ich ein wenig schwimmen. Auf den Wanderungen sahen wir einige Sachen, die wir in der Schule durchgenommen haben. Diese Woche gefiel mir sehr gut. Es war ein tolles Erlebnis.

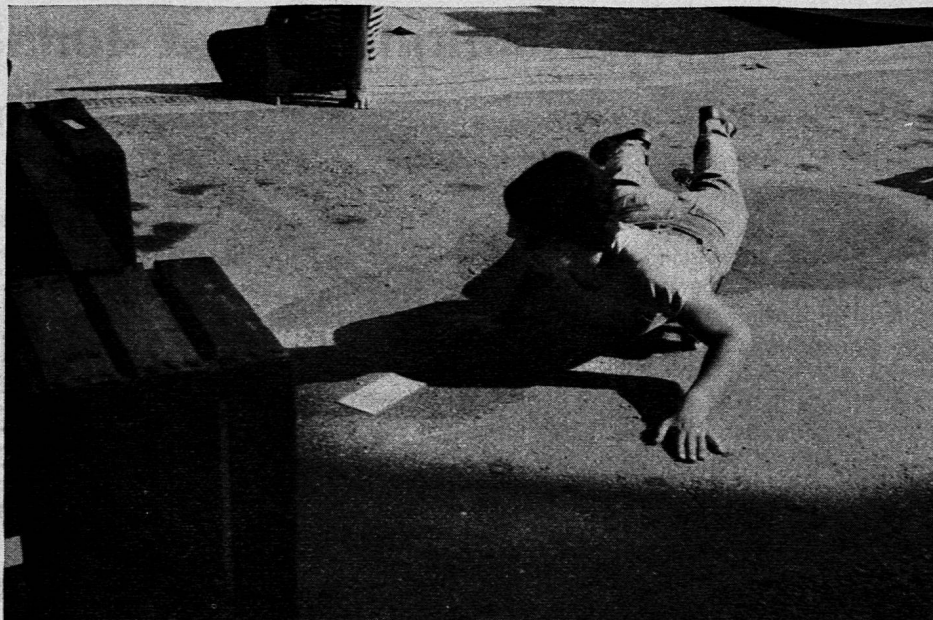
Liselotte F., Bern

Was ich besonders gut fand war, dass die neunte Sekundarklasse aus Herzogenbuchsee mit uns eine Landschulwoche durchführte. Wir hatten guten Kontakt miteinander, und die Kameraden bekamen mehr Vertrauen zu uns Behinderten.

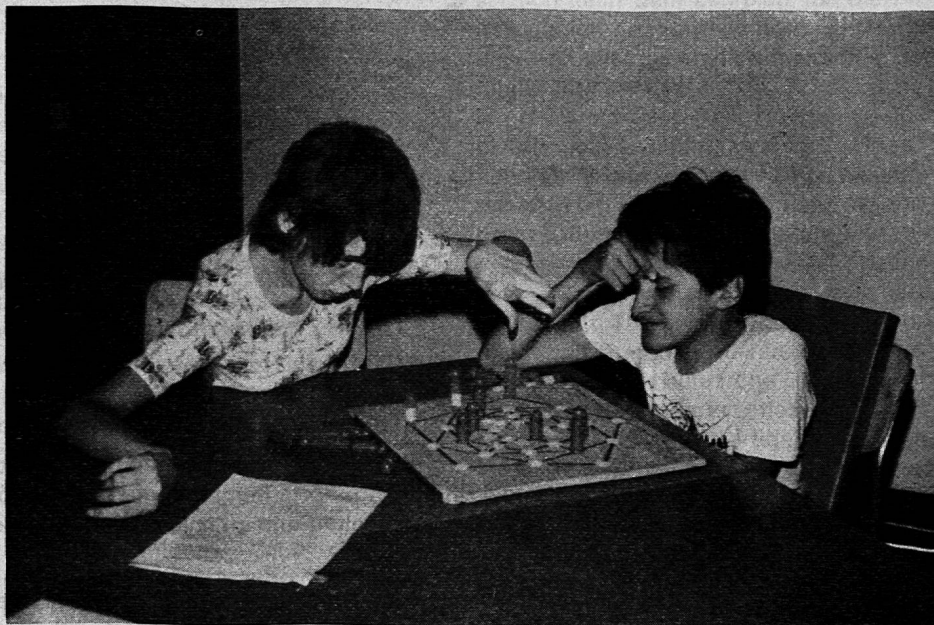
Brigitte W., Bern

8. Der Versuch – ein Erfolg

Aus diesen Berichten spüren wir, dass die Behinderten gerne einmal mit Nichtbehinderten zusammen sind und eine derartige Abwechslung in ihrem Schulbetrieb begrüssen.



Erwische ich wohl den Durchgang? – Ein behindertes Mädchen auf dem Rollbrettparcours.



Dieses Steckspiel erfordert Konzentration von den beiden.

An der Sekundarschule Herzogenbuchsee werden seit ein paar Jahren mit den oberen Klassen Landschulwochen durchgeführt. Auch hier findet die Idee bei den Schülern Anklang. Von einer Schulwoche in diesem für einmal aussergewöhnlichen Rahmen haben alle – auch die Skeptiker – begeistert gesprochen.

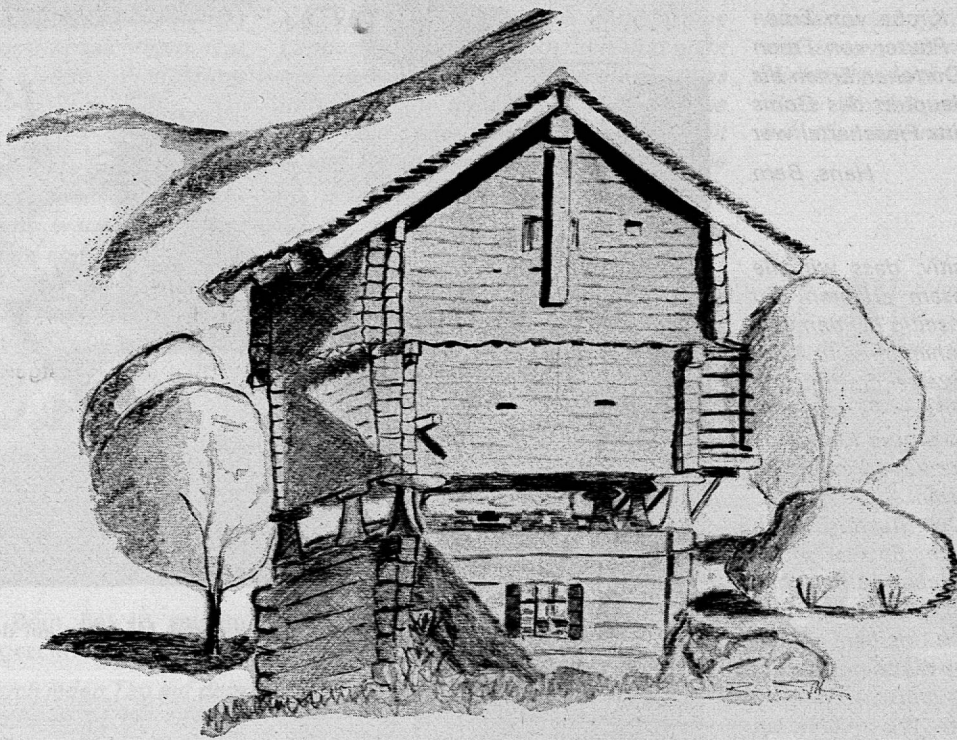
9. Weitere Kontakte

Aus dieser positiven Einstellung zur gemeinsam erlebten Schulwoche erwuchs das Bedürfnis nach einer weiteren Begegnung. Die beiden Klassen trafen sich anfangs 1979 in Bern wieder und

besuchten in der «Rampe» eine Vorstellung der «Berner Troubadours». Einige Schüler hatten weiterhin untereinander Kontakte gepflegt und zusammen etwas unternommen.

Zum Schulschluss führten die Sekundarschüler das Theaterstück «Viel Glück im Werboland» auf. Die Rossfelder Schüler wurden hier zu einer Probe eingeladen und erlebten einen Akt als Zuschauer mit. Dieser Besuch bildete den Abschluss der Zusammenkünfte, da die Klassen jetzt die Schulen verlassen.

Es bleibt zu hoffen, dass da und dort die Beziehungen nicht ganz abbrechen werden.



Walliser Speicher.

Zwei Sagen aus dem Wallis

Der tönende Stadel

In Gampel gab es in früheren Zeiten einen Stadel, genannt «der klingende Stadel». Wer bei dem Stadel vorbeiging, hörte immer langgezogene Töne. Die Kinder liebten es besonders, sich dort aufzuhalten und zu spielen und auf das Klingen der Töne zu horchen.

Da kam einst ein Fremder ins Dorf, den man auf den tönenden Stadel aufmerksam machte. Er glaubte, unter demselben liege ein Schatz verborgen, weshalb er um die Erlaubnis bat, hier graben zu dürfen. Als er sie erhalten hatte, stellte er zwei Männer an, die mit Pickel und Schaufel den Boden durchwühlten, ohne etwas zu finden, ausser ein rostiges Hufeisen. Von dieser Zeit an hat man die klingenden Töne nicht mehr vernommen.

Der feurige Totz in der Scheune

Neben dem Haus auf der Egge spielten am Nachmittag von Fronleichnam einige Kinder. Sie hielten miteinander eine Prozession ab und zogen den Wänden nach mit Stecken und Schindeln – als Kreuz und Fahnen – wobei sie sangen und sich fröhlich taten. Die Buben hatten einen Trunk veranstaltet, wie es früher bei den Erwachsenen in Gampel am Fronleichnamstag üblich war. Sie holten in den Kabisgärten «Chilä», das als Brot galt, und tranken Wasser dazu. Plötzlich, als alle Kinder am fröhlichsten waren, sahen sie an der Scheunenwand einen glühenden «Totz» (Baumstrunk), der nach allen Seiten Funken aussprühte. Alle Kinder verliessen fluchtartig die Scheune. Diese Geschichte wurde dem Verfasser von einer Person erzählt, die selber mit dabei war.

Chronik der Gemeinde Gampel. Brig 1949

Begegnungen im Schul- und Wohnheim Rossfeld – Eindrücke von Seminaristen

Der Lehrplan für pädagogische Psychologie sieht in den meisten Lehrerseminaren und Lehramtsschulen Unterrichtseinheiten zur Einführung in die Psychopathologie und Heilpädagogik vor. Das wird offenbar auch in Zukunft so bleiben. Der Bericht der Expertenkommission *Lehrerbildung von morgen* (1975) setzt 10 von insgesamt 125 Normallektionen für Einblicke in die Behindertenpädagogik ein, also immerhin 8% der Unterrichtszeit. Auch der Entwurf zum neuen Lehrplan für die fünfjährige Grundausbildung an deutschsprachigen Lehrer- und Lehrerinnenseminaren des Kantons Bern (April 1978) führt als Lernbereiche auf: Formen von Lernbehinderungen, Sprachstörungen, Verhaltensstörungen; Verständnis für die betroffenen Kinder erwerben und angepasste Hilfeleistungen in Zusammenarbeit mit Fachleuten einleiten lernen. Vom Staatlichen Seminar Bern aus werden unter diesem Themengebiet seit Jahren Hospitationen in Heimen und Kleinklassen durchgeführt, ebenso Besuche in der Kantonalen Sprachheilschule Münchenbuchsee, im Blindenheim Zollikofen, in den Schulungs- und Wohnheimen Rossfeld, Bern. Was löst der Kontakt mit behinderten Kindern bei Seminaristen für unmittelbare Reaktionen aus? Was für persönliche Eindrücke und Äusserungen, abgesehen von Vorbereitungsgesprächen und systematischer Auswertung?

Schul- und Wohnheime Rossfeld, Bern

Unser Heft berichtet über Kontakte einer Sekundarklasse aus Herzogenbuchsee (Seiten 97–106) und einer Primarklasse aus Hinterkappelen (109–110) mit Kindern aus dem Rossfeld. Deshalb beschränken wir auch den Bericht über Einblicke von Seminaristen auf das Rossfeld. Hier einige Angaben über diese Institution:

1. Stiftungszweck

1. Bau und Betrieb eines Schulheimes für körperlich behinderte Kinder auf dem Rossfeld in Bern.

Das Schulheim ist in erster Linie bestimmt für im Kanton Bern wohnhafte oder heimatberechtigte schulungsfähige Kinder aus allen Bevölkerungsschichten, ohne Rücksicht auf soziale

Stellung und Konfession, die wegen schwerer körperlicher Behinderung oder wegen der Notwendigkeit regelmässiger Behandlung andere Schulen nicht besuchen können.

2. Bau und Betrieb eines Heimes für die erstmalige berufliche Ausbildung und Umschulung von körperlich Behinderten.
3. Bau und Betrieb eines Arbeitsheimes («Geschützte Werkstätte») für körperlich Behinderte.
4. Bau und Betrieb eines Wohnheimes für arbeitsfähige, körperlich Behinderte, die einer dauernden Betreuung bedürfen.
5. Bau und Betrieb eines Pflegeheimes für körperlich Schwerbehinderte.

In die unter 2–5 genannten Heime können in der Schweiz wohnhafte oder heimatete Personen aufgenommen werden, ohne Rücksicht auf soziale Stellung und Konfession. Besondere Vereinbarungen mit Subventionsbehörden oder privaten Organisationen, die an den Bau oder den Betrieb der genannten Heime beitragen, bleiben vorbehalten.

Im Schulheim handelt es sich um Kleinklassen C nach Dekret und Verordnung über die besonderen Klassen der Primarschulen des Kantons Bern.

2. Zum Schulheim

Dank privater Initiative, der bereitwilligen Unterstützung aus allen Kreisen des Berner Volkes und der öffentlichen Hand errichtete der Bernische Verein für kirchliche Liebestätigkeit im Juli 1960 die «Stiftung Schulheim Rossfeld». Nach gründlichen planerischen Vorarbeiten und rund 17monatiger Bauzeit konnte das Schulheim am 17. Oktober 1962 auf Beginn des Wintersemesters termingemäss eröffnet werden. Damit entstand im Kanton Bern erstmals eine derartige Schulungsmöglichkeit für körperlich behinderte Kinder.

Bei der Planung wurde davon ausgegangen, dass das Schulheim eine dreifache Aufgabe zu erfüllen habe, nämlich: Schulung, Durchführung medizinisch-therapeutischer Massnahmen, Internat. Das Ziel der schulischen, therapeutischen und erzieherischen Bestrebungen besteht darin, dem körperlich behinderten Kind eine optimale, d.h. eine seinen Fähig-

keiten und Möglichkeiten entsprechende Ausbildung zu bieten, um ihm damit eine möglichst gute und vielseitige Chance für die berufliche Ausbildung und Eingliederung zu geben. In den Aufnahmekriterien wurde festgehalten, dass körperlich behinderte Kinder aufgenommen werden sollen, denen der Besuch der öffentlichen Schule wegen der körperlichen Behinderung nicht möglich ist oder nicht zugemutet werden kann. Im weiteren wurde u. a. bestimmt, dass nur Kinder aufgenommen werden sollen, die in bezug auf ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit in der Lage sind, einem Unterrichtsprogramm zu folgen, das sich grundsätzlich nach dem Lehrplan für die Primarschulen des Kantons Bern richtet und dass bezüglich der Art der körperlichen Behinderung, der Konfession und der sozialen Herkunft keine Bedingungen gestellt werden sollen. Die therapeutischen Massnahmen bilden einen wesentlichen Bestandteil der pädagogischen und erzieherischen Bemühungen. Dies erfordert, als Vorbedingung für eine erfolgreiche Arbeit, eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule und Therapie einerseits, sowie Internat und Therapie andererseits. Im Internat soll das Kind eine frohe Gemeinschaft mit andern Behinderten erleben und sich als Glied einer andersartigen aber nicht minderwertigen Gruppe in eine grössere Gemeinschaft einordnen lernen.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass es trotz differenzierten Abklärungsmethoden praktisch nicht möglich ist, ein Kind vor seinem Eintritt so zu beurteilen, dass jegliche Fehlplatzierung ausgeschlossen ist. Eine intellektuelle und psychische Untersuchung gibt uns doch weitgehend nur den momentanen Zustand eines Kindes an, sagt aber wenig aus über dessen weitere Entwicklung. Vor allem können milieu- und anlagebedingte Reaktionen zu wenig sicher auseinander gehalten werden. Diesbezügliche Prognosen sind mit Vorbehalten zu betrachten. In bezug auf die Schüler des Schulheimes zeigte es sich, dass die begabungs- und belastungsmässige Streuung – auch innerhalb der Konzeption – sehr gross ist. Folgende Faktoren dürfen dabei zu beachten sein: Unterschiedlicher Erfahrungsbereich der Kinder – unterschiedliche intellektuelle und emotionale Entwicklungsstufen – unterschiedliche Reife

– unterschiedliche Bewegungsstörungen (Kinder, die überhaupt nicht oder kaum selbständig arbeiten können) – verschiedenartige Störungen (z.B. Perzeption) und psychische Schwierigkeiten – unterschiedliche Begabungsstrukturen (z.B. sprachlich gut begabt, mathematisch-technisch überhaupt nicht) – sprachliche Ausdrucksschwierigkeiten (z.B. schlecht artikulierte Sprache, Hörstörungen) – unterschiedliche Belastbarkeit (physisch und psychisch). Die erwähnten grossen Unterschiede führen dazu, dass nicht von einem einheitlichen Klassen- oder Leistungsniveau gesprochen werden kann, trotzdem die Klassenzusammenstellung primär nicht nach dem Alter, sondern nach dem Leistungsvermögen des Kindes erfolgt, denn auch einer solchen Einteilung sind Grenzen gesetzt.

Vor allem haben sich die intensiven Förderungsmöglichkeiten des zweijährigen Besuches unseres Kindergartens als sehr positiv erwiesen. Neuaufnahmen zur direkten Einschulung waren sehr häufig problematisch und führten meist zu einer Überforderung des Kindes.

(Nach dem Jahresbericht 1972)

Problematik von Hospitationen

Besuche nach üblichem Muster (Einführung, Rundgang, Hospitationen, Diskussion) erbrachten wohl Erfahrungen und Einsichten, hatten aber immer etwas von Besichtigung, von unverbindlichem «sightseeing»: man sieht und staunt vielleicht, doch es kommt nicht zur Begegnung, Einfühlung, Teilnahme, Hilfeleistung. Anders kann es werden, wenn einige Tage vor dem Besuch der Lehrer einer Schulkasse von Behinderten aus seiner täglichen Arbeit erzählt, die Gebrechen und Lebenseinstellungen seiner Schüler schildert und mit den Seminaristen einzelne konkrete Leiden und Freuden Behinderter diskutiert. Vielleicht berichtet er auch von Gesprächen mit behinderten Kindern, von denen er weiss und die selber wissen, dass sie nur noch einige Monate am Leben bleiben werden. Worin besteht in solchen Fällen die Schulungsaufgabe? Zeigt sich hier eine Grundqualifikation des Heilpädagogen: Auch im Ausweglosen Sinn finden?

Einmal wollten wir nach einer solchen Vorbesprechung unsern Besuch im Rossfeld ganz bewusst nicht auf Besichtigung, sondern auf Helfen anlegen. Auf Wunsch der Seminaristen übernahm es der Lehrer, seine Siebent- bis Neuntklässler zu fragen, was für Hilfen sie während zwei Lektionen von den Semi-

naristen wünschten. Wir hatten an Handlangerdienste beim Malen gedacht: Wasser holen, Farben reichen, auch an Mithilfe bei Gruppenarbeiten, beim Musizieren. Aber nein! Die Schüler wünschten etwas anderes, uns völlig Unerwartetes: eine Stunde oder länger einzeln mit einem Seminaristen beisammensein, ohne Plan oder Programm, einfach zum «redemitenang», zum Spielen vielleicht, um sich gegenseitig kennenzulernen. Ihr Wunsch auf ein Wort gebracht: Zweisamkeit.

Der Lehrer nahm diesen Wunsch ernst, war bereit Stunden zu «verlieren». Dieses «Verlieren» war kein Verlust: Unvergessen bis heute, nach Jahren, das Bild im Klassenzimmer. Dort ein Kind auf dem Rollstuhl, das «seinem» Seminaristen sein Können an der Schreibmaschine demonstrierte und auch ihn schreiben liess. Hier ein anderes, bäuchlings auf seinem Liegebrett, das erzählte, fragte, Auskunft gab. Am Pult in der Zimmercke ein Seminarist, der würdig und mit Anstand neun Partien Zehnzieh gegen einen grossen, freudestrahlenden Knaben zu verlieren wusste. Und bei mir selber sass ein Siebentelermädchen, das mir sein Geschichtsheft vorblätterte und erklärte. Noch heute erinnerlich ist mir, wie es von italienischen Renaissancefürsten erzählt, wie die ihr Leben einrichteten und meisterten – Lorenzo il Magnifico aus der Sicht von Aenneli, tief beeindruckend.

Einer der Seminaristen notierte im Rückblick auf den Rossfeld-Nachmittag: «Nicht um das viel Wissen sollte es auch im Normalunterricht gehen, aber um das recht Wissen, von innen heraus, um das Be – greifen. Im Rossfeld haben wir das miterlebt.» – Ein anderer: «Im Unterricht steht hier offenbar das Kind im Zentrum. Ich glaube, diese Stellung müsste es auch in den normalen Klassen einnehmen. Der Stoff und dessen Vermittlung sind nicht allein massgebend, sondern der Umgang mit jedem einzelnen Kind.» – Ein dritter sieht im Thema «Behinderung» einen Inhalt, den der Unterricht an Primarschulen nicht übergehen dürfte: «Ich glaube, dass es notwendig und nützlich wäre, mit den Schülern in der Primarschule die Probleme der behinderten Menschen zu diskutieren. Eine positivere und nicht nur von Mitleid verfärbte Einstellung zu diesen Menschen scheint mir nötig.»

Rückblickend auf Besuche im Rossfeld, im Blindenheim Zollikofen und in verschiedenen Kleinklassen hält ein weiterer Seminarist eines der Ziele unserer Unterrichtseinheit für erreicht: «Nach diesen Besuchen bin ich jetzt einigermaßen im

Bild, welche Schulungsmöglichkeiten für behinderte Kinder es gibt. Falls ein Kind in der Normalklasse zu kurz kommt und die Notwendigkeit zu einer besonderen Schulung sich aufdrängt, fühle ich mich imstande, etwas zu unternehmen.»

Wie reagieren ältere Lehrerstudenden?

Das Staatliche Seminar Bern bietet auch Maturandinnen und Maturanden die Ausbildung zur Primarlehrerin beziehungsweise zum Primarlehrer an – in den Zeiten des Lehrermangels in einem Jahreskurs, seit vier Jahren in einem zweijährigen Ausbildungsgang. Die Kursabsolventen sind älter und reifer als die meisten Seminaristen. Wie spiegelt sich das reifere pädagogische Verständnis in den Bemerkungen zu Besuchen im Rossfeld?

Fast ausnahmslos wird als nachhaltigster Eindruck die entspannte, gesunde Atmosphäre in diesem Schulheim für Infirmen festgehalten. Rossfeld: nicht bloss Wärme und Geborgenheit für Gebrechliche, sondern nachahmenswertes, verpflichtendes Muster für «Normal»schulen! Muss uns die Schule für Körperbehinderte daran erinnern, welche Aufmerksamkeit wir unsern «normalen» Schülern schuldig wären?

Zitate

«Leuchtend bunte, lebensfrohe Zeichnungen an allen Wänden. Besonders in den hellen, nach aussen offenen Schulzimmern.»

«Mich hat die ganz besondere Atmosphäre, die in den Schulzimmern und überhaupt im ganzen Heim herrscht, sehr beeindruckt. In gewöhnlichen Schulhäusern fühlt man sich oft bedrückt, beengt, befremdet... Hier bewegen sich die Kinder mit grosser Selbstverständlichkeit und fühlen sich offensichtlich wohl. Die Schule gehört zu ihrem Leben, sie fühlen sich in ihr geborgen.»

«In den meisten gewöhnlichen Schulhäusern herrscht in den Pausen oft übertriebener Krach... Die Kinder benehmen sich irgendwie gezwungen, das heisst als wenn sie die Bedrückung durch eine 'lebensfeindliche' Umgebung abreagieren müssten. Im Rossfeld beobachtete ich nichts derartiges. Als ein Bub einen andern im Laufe einer Auseinandersetzung samt Rollstuhl umgeworfen hatte, liess ihn die Betreuerin sich selbst wieder hochrappeln und half ihm erst

bei den letzten Handgriffen, den Rollstuhl wieder in Fahrt zu bringen. Die Betreuer versuchen, die Kinder zu grösstmöglicher Selbständigkeit zu erziehen.»

«Besonders imponierend ist die Geduld und Freundlichkeit der Betreuer. Ich habe das Gefühl, dass sie unendlich viel Zeit haben für diese Kinder und auch wirklich bemüht sind auf jedes einzelne einzugehen und es zu fördern (Ergo- und Physiotherapie, Turnen). Was mir auch positiv auffiel, ist die ‚Natürlichkeit‘, wie die Kinder miteinander umgehen, dass sie auch miteinander streiten, miteinander lachen, und sich gar nicht von normalen Kindern unterscheiden.»

«Am stärksten beeindruckt hat mich die verblüffende Lebensfreude der Kinder.»

Zur Arbeit in den Werkstätten: «Erwachsene und Kinder arbeiten zusammen, man beriet, man freute sich gemeinsam über einen Erfolg.»

«In einem der Wohnzimmer bauen drei bis vier Knaben der Oberstufe liegend und hockend eine Eisenbahnanlage auf. Ich dachte mir folgendes: gemeinsames Handeln, sich in die Hand arbeiten, das tun, wozu man motiviert ist – all das ist vielleicht lebenswichtiger als andere schulische Arbeiten. Könnte nicht auf der Oberstufe viel Stoff weggelassen werden (auch in der sogenannten Normalschule), um den Schülern mehr Gelegenheit zu geben, miteinander auszukommen, zu plaudern, zu spielen, zu leben? Entschuldig ist vielleicht wichtiger als Schulreform.»

«Ich konnte Einblick in ein Schülerheft bekommen: es war erstaunlich, mit welchem Fleiss alles ausgefüllt war.»

«Was können wir, von denen man die Anormalen fernhält, zur Lösung ihrer Lebensaufgabe beitragen?»

«Ist es wirklich sinnvoll, jene vom Unterleib an Gelähmten am Leben zu erhalten, wenn sie doch nie die Chance haben, ein normaler Mensch zu werden? Ich weiss es nicht. Ich würde mir nie eine Entscheidung über Leben und Tod anmassen.»

«Ist das körperliche Gebrechen notwendig, damit einem Kind dieses Verständnis, diese Liebe, diese Erziehung zum Leben als Mensch entgegengebracht wird? Haben nicht auch gesunde Kinder dieses Recht?»

H. R. Egli

Hans Markus Tschirren:

Kontakte zu Behinderten

Unterrichtskonzept für Mittel- und Oberstufe

(Vergleiche «Stoff und Weg» 12/79, SLZ Nr. 22, 31. Mai 1979)

Dieses Unterrichtskonzept habe ich mit meiner 7. Primarklasse in Hinterkappelen bei Bern mit einem durchschnittlichen Zeitaufwand von zwei bis drei Lektionen pro Woche (unter anderem Fächer Religion und Schreiben) während eines Semesters erarbeitet. Der Bericht ist als Anregung, nicht aber als «Rezept» für andere Klassen gedacht – zu gross sind die Unterschiede nach Ort, Schülern und Lehrern.

Zielsetzung

1. Abbau von Vorurteilen gegenüber Behinderten
2. Die Probleme Behinderter besser verstehen lernen
3. Begegnungen mit Behinderten, Sichkennenlernen
4. Theoretische Grundlagen (soweit erforderlich)

Nicht Mitleid, sondern praktische Auseinandersetzung!

Nicht Kurzkontakte, die beide Seiten enttäuschen, sondern Dauerndes!

Vorarbeiten des Lehrers

1. Besprechung des Projekts mit Pro Infirmis Bern
2. Besprechung mit dem Leiter und einem Klassenlehrer des Schulheims für Blinde und Sehschwache, Zollikofen
3. Besprechung mit dem Leiter und einem Klassenlehrer des Schul- und Wohnheims Rossfeld, Bern
4. Persönliche Vorbereitung anhand der Publikationen und Jahresberichte der beiden Schulheime sowie anhand weiterer Literatur zur Behindertenpädagogik

Blinde und Sehschwache

1. Eigenes Erleben

Zwei Schüler nehmen während eines Vormittags mit verbundenen Augen am Unterricht teil. Wie weit können sie tun, was die Sehenden? Lernen sie in gleicher Art? Können sie dem Unterricht folgen? Gefühle? Was ist besonders schwierig? Erfahrungen?

Einzelne Schüler werden mit verbundenen Augen in bekannten und weniger bekannten Räumen des Schulhauses herumgeführt: Treppen, Gänge, eigenes Klassenzimmer, fremdes Klassenzimmer, Handfertigkeitsraum, Pausenplatz usw. Sinn für Räume und Distanzen? Verschiedene Formen des Führens: durch Anfassen und Leiten, durch Beachten der Geräusche, durch Worte usw. Unterschiede beim Führen durch bekannte und unbekannte Personen?

Alle Schüler modellieren mit verbundenen Augen während einiger Zeit verschiedene Gegenstände aus Lehm.

Formulieren der während der «Blindheit» empfundenen Gefühle: Unsicherheit, Angst, Einsamkeit...

2. Besuch im Blindenheim Zollikofen

Besuch des Unterrichts in einer gleichaltrigen Klasse, teilweise gemeinsamer Unterricht:

Rechnen: Grosse Überlegenheit der Blinden im Kopfrechnen! Blinde erklären je zwei Sehenden den Gebrauch der Hilfsmittel: Abakus, Elektronenrechner für Blinde, Schreibmaschine, «Anschauungsmaterial».

Deutsch: Klassenlektüre; die Blinden lesen mit Brailleschrift ebenso rasch wie Sehende in Normalschrift! – Diktat, mit Schreibmaschine geschrieben. – Die Blinden erklären ihre Arbeitstechniken.

Auswertung in der Klasse

Alle Schüler erlernen die Blindenschrift; mit sehenden Augen ist das nicht allzu schwierig, zum Er tasten für einen Sehenden beinahe unmöglich.

Geschärft akustische Wahrnehmung bei Blinden. Blinde musizieren und spielen Theater.

Was kann ich zu den Blinden sagen? Was nicht? «Auf Wiedersehen!» beim Abschied angemessen? Ersatz? Andere Beispiele?

3. Weitere Kontakte

Während der Landschulwoche bespricht und besingt die Klasse eine Tonbandkassette und schickt sie als «Brief» den Blinden.

Briefe sowie eine bespielte und einige leere Kassetten als Weihnachtsgeschenk der Klasse.

Gemeinsamer Ausflug; Einzelkontakte, Familienbesuche.

Schwerhörige und Gehörlose

1. Eigenes Erleben

Einem Schüler werden die Ohren verbunden:

1. Er versucht, Worte vom Mund des Lehrers abzulesen.

2. «Er lernt russisch», das heisst, er versucht fremde Schriftzeichen und fremde Laute (die er nur vom Mund des Lehrers ablesen kann) einander zuzuordnen.

Besprechung der Beobachtungen und Erfahrungen a) der Klasse, b) des «Gehörlosen».

2. Film

Anhand eigener Erfahrungen und/oder eines Films zum Thema können praktische Verhaltensregeln für den Umgang mit Schwerhörigen oder Gehörlosen erarbeitet werden.

3. Direkter Kontakt

Ich bin das Risiko eines direkten Kontakts (Gehörlose in die Klasse einladen) nicht eingegangen, da die Reaktion der Klasse sehr schwer vorauszusehen ist.

Anmerkung

In meiner Klasse besteht die besondere Situation, dass beide Eltern eines Schülers gehörlos sind. So konnte er eindrücklich über die Probleme, die sich für die Familie ergeben, sprechen. Auffallend an seiner Schilderung waren:

- Gemeinschaftssinn der Gehörlosen
- Praktische Hilfsmittel (zum Beispiel mit Wohnungsbeleuchtung gekoppelte Türklingel)
- Markus' Fähigkeiten, vom Mund abzulesen
- Schwierigkeiten beim Fernsehen

Körperlich Behinderte

1. Eigenes Erleben

Umgang mit einem (geliehenen) Rollstuhl.

Jedes Kind lernt, aktiv und passiv mit dem Rollstuhl zu fahren; Auseinandernehmen, Zusammensetzen.

Geradeausfahren, Trottoirränder, Treppen usw.

Ein- und Aussteigen (leichtere Schüler bei einer anderen Klasse «ausleihen»).

2. Besuch im Schul- und Wohnheim für Behinderte Rossfeld, Bern

Die Klasse verbringt einen Nachmittag (von 14 bis 20 Uhr) gemeinsam mit einer Klasse gleichaltriger Behinderter im Heim:

Die Behinderten zeigen gruppenweise ihr Wohn- und Schulheim

Die Internatsleiterin spricht über verschiedene Formen der Behinderung und ihre Therapie

Die Schüler organisieren unter sich Spiele
Gemeinsames Nachtessen (verteilt in Familiengruppen)

Besprechung einer gemeinsamen Schulreise

Erfahrung: Beide Seiten brauchen sehr lange, bis sie «aufgetaut» sind. Kurze Kontakte (ein bis zwei Stunden) bringen nichts!

3. Weitere Kontakte

Bereinigung des Schulreiseprogramms zwischen Delegationen beider Klassen.

Gemeinsame Schulreise (mit Car) ins Verkehrshaus Luzern mit «Brätle» auf dem Heimweg.

Tonbandbrief aus der Landschulwoche.

Gegenbesuch der Behinderten in unserer Schule (Haus zeigen, Zvieri essen usw.).

Gemeinsamer Museumsbesuch.

Während eines Tages Austausch der Lehrer.

Auswertung

Die Auswertung kann natürlich in vielerlei Form geschehen. Bei meinem Projekt geschah dies folgendermassen:

1. Heft

Enthaltend Sachinformationen, eigene Texte, Anschauungsmaterial

2. Ausstellung

Unsere öffentliche Ausstellung im Schulhaus setzte sich zusammen aus

- selber abgefassten Schrifttafeln
- Anschauungsmaterial des Blindenheims
- Bild- und Dokumentationsmaterial der Pro Infirmis
- Dias von gemeinsamen Aktivitäten

Je drei Kinder betreuten die Ausstellung während eines Abends, führten die Dias vor und erzählten den Besuchern (überraschend anschaulich) von ihren Erlebnissen.

Erfahrungen

Weitere Formen von Behinderungen

Es ist wohl unerlässlich, Schwerpunkte zu setzen (in meinem Fall Blinde, Gehörlose und körperlich Behinderte). Übrige Formen tauchen «en passant» auf und bieten Anlass zu vielerlei Fragen. Eine Konfrontation mit Mehrfachbehinderten oder schwer geistig Behinderten würde die Schüler mit Sicherheit überfordern und könnte vielleicht sogar kontraproduktiv wirken.

Direkter Kontakt

Die Schüler waren anfänglich sehr zurückhaltend und retteten sich in unverbindliche Floskeln («Ich sagelieber nichts, als etwas Dummes!»). Die Behinderten wünschten aber viel lieber direkte, klare Fragen als allgemeines Geplauder. Es war für mich sehr eindrücklich zu sehen, wie nach und nach äusserlich «wilde» Schüler sehr viel Verständnis und Einfühlungsvermögen zeigten. Die Schicksale ihrer Altersgenossen gingen ihnen sehr nahe.

Über die Blindheit reden ist relativ einfach, da jedes Kind glaubt, sich an den Platz eines Blinden versetzen zu können (Augen zu = blind). Auch die Brailleschrift und die vielfältigen Hilfsmittel interessierten sie sehr. Der Aufbau eines weitergehenden menschlichen Kontakts ist hingegen sehr schwierig. Zu verschiedenen sind die Welten und die Möglichkeiten, etwas zusammen zu unternehmen.

Ausstellung

Trotz guter Propaganda war die Ausstellung besuchermässig ein Fiasko. Diese Erfahrung war für die Schüler anfänglich deprimierend. Andererseits zeigt sie aber doch, wie sehr der Gedanke an den Rollstuhl in unserer Gesellschaft verdrängt wird – und wie nötig es daher ist, dass man in der Schule darüber spricht.

Das «Anders»-Sein

**Weisst du, dass es Kinder gibt,
die «anders» sind als du?**

Willst du sie besser kennen lernen?

Du bist blond und hast helle Augen.
Bill hat dunkle Haut und schwarze Kraushaare.
Bist du ihm schon begegnet?
Bill ist ein Neger.
Warum bist du nicht schwarz?
Weil deine Mutter und dein Vater weiss
sind, nur darum.
Es gibt Menschen, die gequält und
verfolgt werden,
weil sie eine andere Hautfarbe haben,
weil sie anders denken,
weil sie an etwas anderes glauben.
Wenn du von solchen Menschen hörst, wenn du
Bilder von ihnen siehst,
empörst du dich!

Aber du?

Du willst nicht neben Luigi sitzen,
weil er ein Italiener ist.
Du willst nicht mit Fritz Fussball spielen,
weil er dick ist!
Du willst Ursula nicht als Freundin,
weil sie dumm ist.
Du wendest dich ab von Kindern,
die im Rollstuhl sitzen,
nicht sehen,
nicht hören,
verkrüppelt,
nicht so klug wie du –
von Kindern,
die «anders» sind.
Ist es ihre Schuld, dass sie so sind?
Nein! Aber wenn du sie allein lässt,
wenn du sie abseits stellst, dann ist es
deine Schuld!

Zuwenig — aber auch zuviel

Du weisst, dass es Kinder gibt, die «anders» sind.

Wie «anders» eigentlich? Fehlt ihnen etwas?

Haben sie etwas zuwenig? Oder haben sie sogar etwas zuviel?

Du hast einen Kopf, einen Mund.

Du hast zwei Augen und zwei Ohren,
zwei Beine und zwei Füsse, zwei Arme und zwei Hände
Und einen grad gewachsenen Leib.

Du bist gesund.

Alles ist ganz und gar richtig.

Es gibt aber Kinder, bei denen der Kopf zu wenig
denken kann. Sie können nicht nach-denken.

Sie können nicht rechnen.

Sie sind geistig behindert.

Bei anderen Kindern kann der Mund nicht sprechen.

Oder nicht richtig. Oder er formt beim Sprechen
zu viele Buchstaben und Silben.

Es sind sprachbehinderte Kinder.

Es gibt Kinder, deren Augen nicht sehen
oder zuwenig, oder nicht richtig.

Sie sind blind.

Es gibt Kinder, deren Ohren nichts hören,
oder zuwenig. *Sie sind gehörlos, also taub.*

Es gibt auch Kinder, die nicht genug hören.

Oder falsch. *Sie sind schwerhörig.*

Schliesslich gibt es Kinder mit einer angeborenen
Krankheit. Sie begleitet sie das ganze Leben hindurch.

Sie leiden zum Beispiel an *Epilepsie*.

Oder an der *Bluterkrankheit*.

Dann sind da Kinder ohne Arme oder Hände,
ohne Beine oder Füsse — oder mit zu kurzen oder
seltsam geformten . . .

Manchmal können sie ihre Arme
und Beine überhaupt nicht bewegen. Oder zuwenig.

Oder sie machen zu viele und falsche Bewegungen.

Es sind körperbehinderte Kinder.

Zuwenig oder zuviel hindert
diese Kinder zu leben wie du.

Es sind behinderte Kinder.

Lesetexte für Kinder ab 9 Jahren. Aus SJW Nr. 1435: *Kinder wie Du*. Geschichten über behinderte Kinder. Text Ingeborg Herberich und Max Bolliger. Gestaltung Robert Siebold.

des Begegnungszentrums für Behinderte und Nichtbehinderte auf dem Twannberg oberhalb des Bielersees. Kürzlich machte eine Schlagzeile die Runde im Blätterwald: «Handicamp 79» – ein erfolgreiches Experiment; gemeinsames Ferienlager in Broc (Kanton Freiburg) für Behinderte und Nichtbehinderte. Integration statt Separation! Sogar die Fernseh-Reportage über die Erstaugustfeier in Poschiavo brachte Filme über Begegnungen mit Invaliden.

Lauter Strohfeuer? Nur Modesache mit viel Publizität? Wir vertrauen darauf, dass etwas von den aufdringlich publizierten Aktivitäten keine blossen Modewelle sei. Immer noch sind wir auf dem Weg eines Gesinnungswandels, dessen Dauer vermutlich auf Jahrtausende anzusetzen ist. Es mag unangebracht erscheinen, an die Zeit des antiken Sparta zu erinnern, als deformierte Nachkommen von Staats wegen beseitigt wurden. Aber das Vorurteil vom «lebensunwerten Leben» herrscht bis in unsere Tage, zeigt sich bisweilen human in der Form von Beileidsbezeugungen: «Es ist sicher ein Glück für sie, die Eltern, dass dieses mongoloide Kind sterben durfte.» Freilich wissen wir heute, dass sowohl unter Tieren wie Menschen nicht allein die Starken, sondern auch die Schwachen ihre Überlebenschancen haben. Vom Wissen zur Einfühlung, zur gewandelten Einstellung und zum entsprechenden Handeln ist jedoch ein weiter Weg. Aber er ist zu gehen von uns allen, unabdingbar.

Felix Mattmüller-Frick macht in seiner Schrift «Schule Lehrer Kind» darauf aufmerksam, dass das Wort «Heilpädagogik» falschen Vorstellungen rufen kann: «Ein gehirngeschädigtes, ein gelähmtes oder ein blindes Kind wird meist nicht im üblichen Sinne 'geheilt' oder 'ganz' werden können. Dagegen kann ein Kind bei vernünftiger Einstellung von Eltern und Miterziehern als Mensch, 'heil' oder 'ganz' werden, so dass es als innerlich und äusserlich harmonische Persönlichkeit das Leben zu bestehen vermag.» Im dialogischen Umgang mit dem Behinderten gewinnt aber auch der Nichtbehinderte; hilft vielleicht gerade und erst dieser Umgang, dass wir die Einheit und Prägung unserer eigenen Persönlichkeit finden?

Unsere Überlegungen stellen wir ins Licht eines Gedankens von H. G. Wells (1866–1946), mit dem auch Mattmüller seine oben erwähnte Schrift abschliesst: «Unsere Zeit ist nur mehr ein Wettlauf zwischen Untergang und Erziehung.»

Hans Rudolf Egli

Liste der lieferbaren Hefte der «Schulpraxis» (Auswahl)

Nr.	Monat	Jahr	Preis	Titel
1	Januar	72	1.50	Von der menschlichen Angst und ihrer Bekämpfung durch Drogen
2	Februar	72	1.50	Audiovisueller Fremdsprachenunterricht
3	März	72	2.—	Die Landschulwoche in Littewil
4/5	April/Mai	72	3.—	Das Projekt in der Schule
6/7	Juni/Juli	72	4.—	Grundbegriffe der Elementarphysik
8/9	Aug./Sept.	72	3.—	Seelenwurzgrat – Mittelalterliche Legenden
10/11/12	Okt.–Dez.	72	4.—	Vom Fach Singen zum Fach Musik
1	Januar	73	3.—	Deutschunterricht
2/3	Febr./März	73	3.—	Bücher für die Fachbibliothek des Lehrers
4/5	April/Mai	73	3.—	Neue Mathematik auf der Unterstufe
6	Juni	73	2.—	Freiwilliger Schulsport
9/10	Sept./Okt.	73	3.—	Hilfen zum Lesen handschriftlicher Quellen
11/12	Nov./Dez.	73	3.—	Weihnachten 1973 – Weihnachtsspiele
1	Januar	74	2.—	Gedanken zur Schulreform
2	Februar	74	1.50	Sprachschulung an Sachthemen
3/4	März/April	74	3.—	Pflanzen-Erzählungen
5	Mai	74	2.—	Zum Lesebuch 4, Staatl. Lehrmittelverlag Bern
6	Juni	74	1.50	Aufgaben zur elementaren Mathematik
7/8	Juli/Aug.	74	3.—	Projektberichte
9/10	Sept./Okt.	74	2.—	Religionsunterricht als Lebenshilfe
11/12	Nov./Dez.	74	3.—	Geschichte der Vulgata – Deutsche Bibelübersetzung bis 1545
1/2	Jan./Febr.	75	3.—	Zur Planung von Lernen und Lehren
3/4	März/April	75	3.—	Lehrerbildungsreform
5/6	Mai/Juni	75	3.—	Geographie in Abschlussklassen
7/8	Juli/Aug.	75	3.—	Oberaargau und Fraubrunnenamt
9	September	75	1.50	Das Emmental
10	Oktober	75	3.—	Erziehung zum Sprechen und zum Gespräch
11/12	Nov./Dez.	75	3.—	Lehrerbildungsreform auf seminaristischem Wege
15/16	April	75	4.—	Schulreisen
5	Januar	76	3.—	Gewaltlose Revolution, Danilo Dolci
13/14	März	76	3.—	Leichtathletik
18	April	76	3.—	Französischunterricht in der Primarschule
22	Mai	76	3.—	KLunGsinn – Spiele mit Worten
26	Juni	76	3.—	Werke burgundischer Hofkultur
35	August	76	3.—	Projektbezogene Übungen
44	Oktober	76	3.—	Umweltschutz
48	November	76	3.—	Schultheater
4	Januar	77	3.—	Probleme der Entwicklungsländer (Rwanda)
13/14	März	77	3.—	Unterrichtsmedien
18	Mai	77	3.—	Korbball in der Schule
21	Mai	77	3.—	Beiträge zum Zoologieunterricht
26–31	Juni	77	3.—	Kleinklassen/Beiträge zum Französischunterricht
34	August	77	3.—	B. U. C. H.
39	September	77	3.—	Zum Leseheft «Bä»
47	November	77	3.—	Pestalozzi, Leseheft für Schüler
4	Januar	78	3.—	Jugendlektüre
8	Februar	78	3.—	Beiträge zur Reform der Lehrerbildung im Kt. Bern
17	April	78	3.—	Religionsunterricht heute
25	Juni	78	3.—	Didaktische Analyse
35	August	78	3.—	Zum Thema Tier im Unterricht
39	September	78	3.—	Australien
43	Oktober	78	2.—	Arbeitsblätter Australien (8 Blatt A4)
			3.—	Geschichte Berns 1750–1850, Museumspädagogik
			2.50	Arbeitsblätter (9 Blatt A4)
4	Januar	79	3.—	Lehrer- und Schülerverhalten im Unterricht
8	Februar	79	3.—	Die Klassenzeichnung
17	April	79	3.—	Didaktik des Kinder- und Jugendbuchs
25	Juni	79	3.—	Alte Kinderspiele
35	August	79	3.—	Umgang mit Behinderten

Die Preise sind netto, zuzüglich Porto (keine Ansichtssendungen)

Mengenrabatte: 4–10 Expl. einer Nummer: 20%, ab 11 Expl. einer Nummer: 25%

Bestellungen an:

Keine Ansichtssendungen

Eicher+Co., Buch- und Offsetdruck

3011 Bern, Speichergasse 33 – Briefadresse: 3001 Bern, Postfach 1342 – Telefon 031 22 22 56

Wenn Ihren Schülern geometrische und technische Zeichnungen sauber, exakt und rasch gelingen sollen, brauchen sie Zeicheninstrumente, auf die sie sich verlassen können:

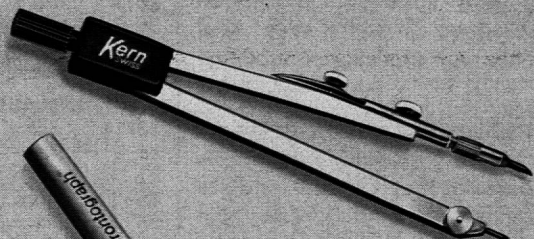
Kern-Zeicheninstrumente

Kern Serie C
Kern-Reisszeug-Kombinationen mit Prontograph Tuschefüllern

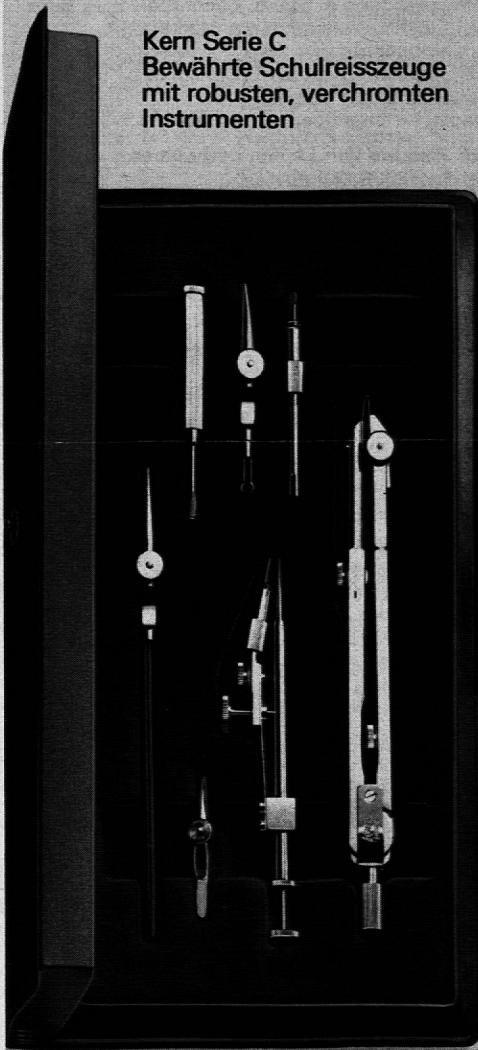
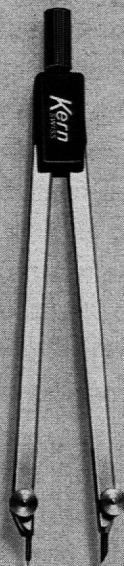
Kern Serie C
Bewährte Schulreisszeuge mit robusten, verchromten Instrumenten



Preiswerte Schülerzirkel, moderne Form, mattvernickelt



Kern
Prontograph
der perfekte
Schweizer
Tuschefüller
mit der
praktischen
Tuschepatrone



Kern & Co. AG
5001 Aarau
Telefon 064-25 1111

- Senden Sie mir bitte
- ☐ Katalog Reisszeugserie C
 - ☐ Prospekt Schülerzirkel
 - ☐ Prospekt Prontograph
 - ☐ Broschüre Tips zum Tuschezeichnen

Name _____

Adresse _____